

Die vielen Baustellen der Berufsbildung

Walter Bernet 8.11.2017, 09:00 Uhr NZZ

Das Jubiläum der Lehrpersonenkonferenz der Berufsfachschulen ist kein Anlass, sich lange auf den Lorbeeren auszuruhen. Die Anforderungen ändern sich rasant.



Bei aller Wertschätzung, die das schweizerische Berufsbildungssystem weitherum genießt, lässt sich ein gewisses Imageproblem nicht leugnen. Müsste die etwas müssige Diskussion um die Gymnasiastenquote sonst geführt werden? Tatsache ist, dass drei Viertel aller Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit eine berufliche Grundbildung durchlaufen. 40 000 Jugendliche besuchen im Kanton Zürich neben ihrer Lehre im Betrieb eine der über 20 Berufsfachschulen. Und Tatsache ist, dass diese Berufsfachschulen durch den beschleunigten Wandel – ein Stichwort ist die Digitalisierung – und das Dauerproblem, möglichst alle Jugendlichen zu einem Abschluss zu führen, herausgefordert sind.

Steuern über Klassengrößen

Ein halbes Jahrhundert nach der Gründung der Lehrpersonenkonferenz der Berufsfachschulen des Kantons Zürich (LKB), die am Donnerstag an der Vollversammlung gefeiert wird, und drei Jahrzehnte nach ihrer Kantonalisierung können sich die Berufsfachschulen nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen. Im heutigen Umfeld sowohl die Förderungsbedürftigen auf einen grünen Zweig zu bringen als auch die sehr Talentierten zu hohen Zielen zu führen, sei eine grosse und wichtige Herausforderung, sagt LKB-Präsidentin Denise Sorba. Gleichzeitig stünden in der Politik alle Signale auf Sparen. Zwar zeigten sich die Politiker bei jeder

Gelegenheit stolz auf die glänzenden Erfolge der Schweizer Lehrlinge an den World Skills in Abu Dhabi, gleichzeitig laufe aber die Umsetzung der Leistungsüberprüfung Lü 16.

Erst die Vollversammlung schafft ein Gefühl der Einheit

Armin Tschenett

Was man in den Berufsfachschulen anfänglich noch als akzeptabel empfunden habe, erweise sich jetzt als Danaergeschenk, sagt Sorba und meint das neue Finanzierungsmodell mit Schülerpauschalen, das mit einer Übergangsphase eingeführt wird. Es handle sich zwar nicht um ein Sparmodell, aber unter dem Stichwort Lü 16 werde es auf der Basis eingefrorener Budgets umgesetzt: Ein kleinerer Topf werde auf alle neu verteilt, was zu Verwerfungen führe. Das Schlüsselproblem dabei: Die Klassengrösse wird mit der Finanzierung über Schülerpauschalen zum wichtigsten Steuerungsinstrument. Je nach Branche oder Lehrgang sei es aber nicht möglich, die geforderten Klassengrössen einzuhalten. Das Kompensieren mit überfüllten Klassen werde zum Problem – sichtbar in einigen Berufsmaturitätsschulen.

Sorba befürchtet, dass die Berufsfachschulen in einen Teufelskreis geraten könnten, der am Ende die Qualität des Unterrichts beeinträchtige. Steige die Belastung, arbeiteten noch mehr Lehrkräfte nur noch Teilzeit und seien dadurch weniger in der Schule verankert. Damit laufe man Gefahr, dass der Beruf der Berufsschullehrkraft zur Zwischenlösung für Studienabgänger oder zur Notlösung für Leute werde, die nur ein Teilpensum wünschten. Sorba sieht die Aufgabe ihres Verbands aber nicht im blossen Protest, sondern im Dialog mit der oft schlecht informierten Politik und in der Mitwirkung bei der Suche nach Lösungen. Mit dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt sei man diesbezüglich auf gutem Weg.

Neue Planungsfreiheiten

Dort hat im September ein neuer Chef sein Amt angetreten: Niklaus Schatzmann, ehemaliger Rektor des Gymnasiums Freudenberg. Schatzmann hat durchaus Verständnis für die Besorgnis der Berufsschullehrkräfte über die neue Schlüsselfunktion der Klassengrössen. Das neue Finanzierungsmodell erlaube es den Schulen aber auch, im Rahmen des Budgets pädagogische Schwerpunkte zu setzen: Wo leisten wir uns kleinere Klassen? Man werde die Schulen im Umgang mit den neuen Planungsfreiheiten unterstützen. Auf den Betreuungsaufwand und den Individualisierungsgrad der zu unterrichtenden Gruppen nehme man Rücksicht. Die Zielgrösse der Klassen reiche von 12 bis 22 Schülern und richte sich nach einem Schulniveauinterindex, der vor allem den Anteil Sek-A- und Sek-B-Schüler berücksichtige. So oder so zu gross, urteilten einige Lehrkräfte, wie Schatzmann sagt.

Verbessern lasse sich das «Mengengerüst», das der Klassenbildung zugrunde liege: Heute gebe es immer noch Berufe, die an zu vielen Standorten unterrichtet würden – sinnvolle Klassengrössen seien so manchmal kaum zu erreichen. Mit einer Reduktion der Schulstandorte und der Schaffung von Kompetenzzentren liessen sich auch gleichmässige Klassen bilden. Solche Eingriffe sind nicht ganz einfach, weil keine Schule beim Abtauschen zu den Verlierern gehören will. Dabei geht es nicht nur um Schülerzahlen, sondern auch um das höhere Prestige einzelner Ausbildungen oder um die grössere Planungssicherheit, die mit vierjährigen Lehrzeiten verbunden ist.

Die Wirtschaft gibt den Takt an

Die grösste Aufgabe für die Berufsbildung ist ihre Anpassung an die grossen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungstrends. Das Leitbild und der Hintergrundbericht «Berufsbildung 2030» des Bundes gelten als guter Kompass dafür. Vor der Veröffentlichung steht auch ein Berufsbildungsbericht der Bildungsdirektion, dem der Ruf eines ausgezeichnet dokumentierten Arbeitsinstruments vorausseilt. Einige Punkte seien herausgegriffen.

- Wie ist mit den sich rasch verändernden Anforderungen an Berufsleute umzugehen? Ob mehr Zeit in Allgemeinbildung, Fremdsprachen, überfachliche Kompetenzen zu investieren sei, ist für Schatzmann auch eine Frage der Interessen. Was verträgt es, damit die Ausbilder bei der Stange gehalten werden können? Was ist nötig, damit ein Schüler den künftigen Anforderungen entspricht? Schatzmann glaubt, dass es nicht zu einer generellen Ausweitung des schulischen Teils der Ausbildung kommen wird, aber jene, die mehr leisten können, gefördert werden, etwa über den Weg zur Berufsmaturität. Um die Betriebe zu entlasten, prüfe man die Flexibilisierung der Berufsmaturität I (in der Lehrzeit): Ein Teil der Ausbildung fände dann erst nach Lehrabschluss statt. Denise Sorba ist überzeugt von diesen Anpassungen und verweist auch auf die Bili-Klassen, welche die Zweisprachigkeit in die Berufsbildung trügen.
- Was bedeutet die Digitalisierung für die Berufsfachschulen? Der Fächer der Herausforderungen ist in diesem Bereich gross. Stark vom Wandel betroffen seien die Berufe mit mittleren Anforderungen. Laut Schatzmann sind die Technische Berufe den Gymnasien meilenweit voraus, andere hätten sich erst auf den Weg gemacht. Sowohl Schatzmann wie Sorba weisen auf den Bedarf an Weiterbildung für Lehrpersonen hin. Die Wirtschaft gebe den Schulen vor, was die Lernenden können müssten, sagt Schatzmann. Deren Ansprüche zu erfüllen, sei vor allem in von Sek-B-Schülern nachgefragten Berufen nicht ganz einfach. Bei den Logistikern gelinge es erstaunlich gut, die Lernenden für digitalisierte Betriebe fit zu machen.
- Was können die Schulen gegen die hohen Durchfallquoten am Ende der Lehre in einzelnen Branchen tun? Schatzmann weist auf die grosse Durchlässigkeit des Systems mit Auf- und Abstufungsmöglichkeiten zwischen Attestlehren und verschiedenen Stufen der anspruchsvolleren Lehren hin. Sie seien auch zu nutzen, um Fähigkeiten und Anforderungen in Einklang zu bringen. Zentral sei der Dialog zwischen Betrieb und Schule. Das Rahmenkonzept «Beratung, Förderung, Begleitung» biete neue Möglichkeiten, Gefährdete auf dem Gleis zu behalten, aber auch Begabte zu fördern. Das Konzept ist für Sorba ein ausgezeichnetes Beispiel für den Erfolg eines frühen Einbezugs der Lehrpersonen bei der Erarbeitung.